Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 15 (1875)

Heft: 15: Die Sage von der Thurbrücke zu Bischofszell

Artikel: Die Thurbrücke zu Bischofszell und ihre Stifterin, die Frau von Hohenzorn

Autor: Pupikofer, J.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Thurbrücke zu Bischofszell und ihre Stifterin, die Frau von Hohenzorn.

(Vortrag, gehalten im thurg. historischen Verein, Herbst 1874, von J. A. Pupikofer.)

Die Thurbrücke von Bischofszell ist in ihrer Art das historisch merkwürdigste Baudenkmal nicht bloß des Thurgau's, sondern der Nordostschweiz überhaupt. Wohl gibt das spätere Mittelalter Nachrichten von hölzernen Brücken, z. B. der Martinsbrücke über das Tobel bei Goldach, der Krätzernbrücke über die Sitter, der Tößbrücke bei Winterthur, der Rheinbrücke bei Konstanz u. s. w., aber eine steinerne Brücke über ein so breites Strombett wie dasjenige der Thur bei Bischofszell fand sich zwischen dem Bodensee und dem Zürichsee nirgends als gerade bei Bischofszell. Außer der kunstlosen Naturbrücke bei Neßlau hat bis in die neuesten Zeiten keine steinerne Brücke die Thur überwölbt als die Bischofszellische. Man mußte sich mit hölzernen Brücken zufrieden geben, bis das neueste eiserne Zeitalter den steinernen Gewölbebau entbehrlich machte.

Der Grund dieser Erscheinung lag vornehmlich in der Schwierigkeit, im Thurflußbett für die steinernen Brückenpfeiler ein festes Fundament zu finden. Die Thalsohle ist im mittlern und untern Thurthale ein fast unergründlich tiefes Lager von Geröll und Sand, so tief wenigstens, daß die längsten und stärksten Baumpfähle keinen festen Grund erreichen, hiemit auch

den Rostbauwerken keine für Steingewölbe hinreichend sichere Unterlage gewähren. Bei Bischofszell dagegen zieht das flache Riff eines Sandsteinlagers quer durch das Flußbett, so daß auf den vorragenden Köpfen dieses Felsengrundes ein Fundament gegeben war, das mit Nachhülfe von einigem Pfahlwerk ganz trefflich sich eignete, den Mauerpfeilern eine den stärksten Stößen der Strommellen wiederstehende Unterlage zu bieten. Die Natur selbst hatte also hier den Brückenbau vorbereitet.

Die aus dem Gerölle hervorschauenden Köpfe jenes Sandsteinlagers bilden aber keine gerade Linie, sondern eine stumpfwinklige Zikzaklinie. Einem wissenschaftlich und ästhetisch gebildeten Baumeister wäre diese Unregelmäßigkeit ohne Zweifel ein starker Anstoß gewesen. Wie konnte und durfte man den Versuch wagen, auf eine mehrfach gebrochene Grundlinie mit Richtscheit und Winkelmaß einen regulären und festen Bau aufzuführen? Und gelang es auch, die Krümmungen der Grundlage bei dem Aufbau der Seitenwände etwas auszugleichen, so konnte das doch nicht in solchem Maße erreicht werden, daß ein gerades Fahrgeleise auf der Brücke erzielt wurde. Das alles war vorauszusehen. Aber der mittelalterliche Baumeister ließ sich davon nicht anfechten. Er brachte sein Werk zu Stande, dessen Pfeiler theilweise über die Linie hinaustreten, dessen Seitenmauern theilweise überhängen, dessen Fahrbahn bald linkshin bald rechtshin ausbiegt, wie ein Stück Regenbogen über dem Strom sich wölbt und durch ein kaum bis an den Schenkel eines Mannes reichendes Steingeländer den Schwindel des Fußgängers und Reiters auf die Probe stellt.

So beschaffen nämlich war die Thurbrücke noch, wie der Landschaftsmaler Isenring 1825 dieselbe in seinen Thuransichten gezeichnet hat, also vor ihrer letzten Restauration und bevor die Fahrbahn durch einen Ueberbau praktikabler geworden ist.

In welchem Jahrhundert aber die Brücke gebaut worden sei, ist eine Frage, welcher der Geschichtsforscher nicht aus dem

Wege gehen darf. Schon die romantische Ueberlieferung fordert dazu auf, dem historischen Grunde der Sage weiter nachzuspüren.

Der wunderliche Hochrütiner von St. Gallen, der um 1525—1530 die löbliche Liebhaberei pflegte, alte Sagen und, wie der Zufall es fügte, auch Tagesneuigkeiten mit lateinischer Feder in sein Diarium einzutragen, berichtet über die Thurbrücke, man habe ihm davon eine gar schöne Geschichte erzählt. Eine reiche adeliche Wittwe, von Hohenzorn genannt, habe zwei Söhne gehabt, welche bei stürmischer Witterung jenseits der Thur dem Jagdvergnügen nachgingen. Als sie zurückkehrten und bei angeschwollener Thur über den Steg ritten, sei ihnen auf demselben eine Heerde Schweine entgegen getrieben worden, was die Pferde so aus der Fassung gebracht habe, daß sie erschrocken über das schwache Geländer in den Strom hinunterstürzten und mit ihren Reitern rettungslos in den trüben Wogen verschwanden. Tief betrübt über diesen schweren Verlust, ohne andere Kinder, deren Anblick ihrem Herzen hätte Trost gewähren mögen, sei sie zu dem Bischofe gekehrt und habe ihm ihr Vermögen übergeben, mit der Bitte, dasselbe zur Erbauung einer steinernen Brücke an der Stelle zu verwenden, wo ihr der Strom ihre lieben Söhne entführte, denen zum Seelenheil und der unglücklichen Mutter zum Trost, Jeder, der die Brücke beschreite, ein Vaterunser zu beten verpflichtet sein solle, mit Ausnahme der Schweinetreiber, welche zum Besten der Armen den Zoll entrichten müßten.

Von dieser Erzählung weicht diejenige etwas ab, welche von der Chronik Stumpfs überliefert ist, noch nicht in der ersten Ausgabe derselben vom Jahr 1548, sondern erst in der dritten Ausgabe von 1648. Der Beschreibung der Stadt Bischofszell ist nämlich der Zusatz beigefügt:

„Es hat diße Statt zwey herrliche stuck, dero wol zu gewaren, namlich zwo zollfreye steinerne schöne quaderstuckige lange Brucken vber die Thur vnd Sitter. Die vber die Sitter ist

kleiner vnd erstlich vom Bischoff mit der Statt hilf vnd zuthun des vmbligenden Adels erbauet worden. Die vber die Thur ist 540 Schuch lang vnd hat acht gewölbte schwibbögen durch die das waßer seinen täglichen Gang nimpt: welcher erbauung dise vrsach geweßen sein sol. Es wohnete zu Bischoffzell ein edle Frauw, vieleicht von Zorn, die letst jhres stammens mit zweien Söhnen. Welche Söhn als sie auf ein Jagt vber die Thur in einem Schifflein wolten setzen, sind sie in dem strom vndergangen vnd ertruncken. Dahar die betrübte Muter vber das Seelgestifft in der Prohstey daselbst auch ein summa Gelts zu erbauwung einer Brucken gestifftet mitsampt järlichem Kornzinß zu der selbigen bäuwlicher erhaltung, vnd zu end der Brucken laßen einen stein aufrichten mit einer vberschrift, den namen der Stiffterin vnd jahrzahl anzeigend, auch den zoll, namlich, daß der vber die Brucken gehet, für den zoll söll ein Vater Vnser für sie vnd ihre kinder bätten. Welcher stein noch bey kurtzen jaren aufrecht gestanden vnd durch liederligkeit in das waßer ist gestürtzt worden."

Die beiden Erzählungen, die der Chronik von Stumpf sowohl als diejenige Hochrütiners geben keine Jahrzahlen an, reden von der Erbauung der Thurbrücke nicht als von einem Unternehmen, das bei Mannsgedenken geschehen sei, sondern überlassen es der Phantasie, dieselbe in die dunkelste Vorzeit zurück zu versetzen. Dem Referenten selbst bezeichnete man in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Bischofszell die Thurbrücke als einen Römerbau. In Erinnerung jedoch an die Schilderungen, die man ihm in der Schule von der Großartigkeit und Schönheit der römischen Bauwerke gemacht habe, beschlich ihn doch bei jener Angabe ein Zweifel, der sich so tief einsenkte, daß er in Verbindung mit andern Zufälligkeiten den Anreiz geschärft hat, alle zugänglichen Akten der Stadt und des Chorherrenstifts Bischofszell durchzuforschen, um auch über die Thurbrücke in's Klare zu kommen.

Der Ansicht, daß die Thurbrücke ein Römerwerk sei, stellte sich zunächst die Thatsache entgegen, daß die auf der rechten Seite der Thur an die Auffahrt zu der Brücke anstoßende Wiese den Flurnamen Stegwiese trägt, damit also angezeigt ist, daß zu einer Zeit, in welcher die Gegend bereits von einer deutschen Bevölkerung besiedelt war, hier ein Steg über die Thur geschlagen war. Betrachtet man ferner die Richtung der alten, vom Muggensturm her zwischen den Riedern und der Thurau auf den Thurfluß hinlaufenden Straße, so kann man nicht verkennen, daß sie auf dem Punkte, an welchem sie das Ufer des Flusses berührte, einige hundert Schritte oberhalb der Thurbrücke, den ursprünglichen Uebergangspunkt über die Thur bezeichnete, auf den obern Theil der Stegwiese hin. Daraus folgt, daß, wenn bei der Bahnung jener Straße die Thurbrücke bereits bestanden hätte, schon damals die gerade Straßenlinie eingeschlagen worden wäre, die jetzt besteht, die Wendung dagegen oder der Rank, der sie Jahrhunderte hindurch am Flußufer entlang zur Brücke hinunterführte, als ein Beweis für die ursprüngliche Errichtung eines hölzernen Steges betrachtet werden muß.

Die archivalischen Nachforschungen ergaben als älteste Nachricht von dem Bestande der Thurbrücke die Angaben einer Urkunde vom Jahre 1325. In diesem Jahre nämlich vertauschte Bischof Rudolf von Konstanz als Oberherr Bischofszells die Höfe Schlatt und Rüti dem Chorherrenstifte von Bischofszell für die Mühle an der Thurbrücke und die Sittermühle bei Stocken. Mehr als dies wird in der Urkunde von der Brücke nicht gesagt; nicht gesagt wird, ob sie von Stein oder von Holz gebaut war und ob die Mühle am rechten oder linken Ufer der Thur stand.

Ebenso verhält es sich mit der folgenden Erwähnung der Thurbrücke in der Reimchronik der Appenzellerkriege. Von dem den ersten Freiheitskämpfen der Appenzeller gleichzeitigen Ver-

fasser jener Chronik wird nämlich erzählt, daß im Jahre 1404 die Streifschaar der Appenzeller über die Thurbrücke von Bischofszell nach Helfenswyl gezogen sei. Eine Brücke über die Thur bestand also damals bei Bischofszell. Des Reimenschmieds eigenste Worte sind S. 132:

sy brachendt vff gar schnell
vnd zugend ze Bischofzell
über die Tur Brugg,
es ist nüt ein Lug.

Das dritte und zwar archivalische Zeugniß, eine Pergamenturkunde mit angehängtem Siegel des Bischofs Otto von Konstanz aus dem Jahre 1479, bestätigt jene ältern Berichte; denn sie sichert der Stadt Bischofszell mehrere Geld- und Fruchtzinse mit der Verpflichtung zu, den Unterhalt der beiden Brücken über die Thur und Sitter zu übernehmen, nach damaligem Geldwerthe ungefähr 15 Gulden jährlichen Ertrages, verglichen mit dem Geldwerthe und den Fruchtpreisen zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Kapitalwerth von etwa 3000 Gulden.

Acht Jahre endlich nach Ausfertigung dieser Urkunde konstatirt die auf der südlichen Seite des vierten Gewölbebogens eingehauene arabische Ziffer, daß im Jahre 1487 der steinerne Brückenbau vollendet worden sei.

Ob aber damals nur ein älterer Bau neu hergestellt oder ob erst jetzt an die Stelle einer ehemals hölzernen Brücke ein Steinbau getreten sei, kann, in Ermangelung entscheidender Urkunden nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen bemessen werden.

Hochrütiner selbst dachte sich die erste Errichtung der Thurbrücke offenbar in eine weit zurück gelegene Zeit. Wie er nämlich an einer Stelle wieder von der Frau von Hohenzorn zu reden kommt, beginnt er mit der Erinnerung, daß die ersten Anbauer Bischofszells sich an den Ufern der Flüße Thur und Sitter angebaut haben und auf der Höhe, auf welcher nachher

die Stadt angelegt wurde, zwei Burgen oder Herrenhäuser gestanden hätten. Es müßte dieß hiemit in der Zeit des Bischofs Salomo III., also in dem Anfang des zehnten Jahrhunderts der Fall gewesen sein und hier hätte nun die Erzählung von der Stiftung der Thurbrücke als von einem unvordenklichen Ereignisse angeführt werden können. Allein Hochrütiner überspringt, ohne sich weiter umzusehen, sechs Jahrhunderte, bezeichnet jene beiden Herrenhäuser als Besitzungen der Herren von Hohenzorn und der Herren von Adlikon und gibt als nähere Merkzeichen des erstern zwei an demselben gemalte Wappenschilde an, den einen mit zwei schwarzen Löwen im gelben Felde, den andern mit einem rothen Kreuz im weißen Felde. Diese zwei Wappenschilde deuten jedenfalls auf Bischof Salomo III. zurück als gebornen Edlen von Ramschwag; aber der Name Adlikon als Bezeichnung eines Hausbesitzers gehört dem XV. Jahrhundert an. Mit demselben ist aber der Name Hohenzorn so eng verbunden, daß die Gleichzeitigkeit nicht bezweifelt werden kann.

Damit stimmt auch die weitere Angabe Hochrütiners, daß der zur Erstellung der Brücke bestimmte Bauschatz dem Bischofe übergeben worden sei. Daß ein solcher Bauschatz vorhanden war, folgt aus der bereits erwähnten Uebergabe eines solchen durch Bischof Otto an die Stadt Bischofszell im Jahre 1479. Aus eigenem Vermögen oder aus der bischöflichen Schatzkammer eine solche Summe zu schenken, wäre für Bischof Otto, dessen canonische Erwählung im Streite lag, so daß ihm die bischöflichen Einkünfte vieler Orten vorenthalten wurden, unmöglich gewesen. Es ist sogar zu vermuthen, daß die Bürgerschaft von Bischofszell für die Uebernahme des bedungenen steten Unterhaltes der Thurbrücke und der Sitterbrücke eine größere Summe hätte ansprechen können; daß sie aber, um in dem Wahlstreite der Bischöfe nicht alles verloren gehen zu sehen, mit der kleinern Summe sich zufrieden gab. Wie es sich damit auch möge verhalten haben, so ist die Thatsache, daß hierauf die Brücke ge-

baut oder doch gründlich restaurirt wurde, durch die an der Brücke angebrachte Jahrzahl genügend erwiesen.

Auf dieselbe Zeit weiset die Bemerkung der bei Stumpf erhaltenen Sage, daß der Denkstein, der zum Vaterunserzoll mahnte, seit kurzen Jahren vernachläßigt und in's Wasser gestürzt sei. Ein Jahrhundert lang, seit 1487 etwa bis 1587, konnte er sich erhalten haben, aber nicht Jahrhunderte lang, etwa seit 1325 oder aus noch längerer Zeit. Wenn nicht der Mensch, so hätte doch der Zahn der Zeit ihn zerstört.

Bestätigt wird diese Angabe wohl auch durch die Bauart. Die Kirche zeigt den gothischen Styl der Spitzbogenwölbung, Denkmal des Bischofs Konrad aus dem zehnten Jahrhunderte. Auch das aus der Stadt in die Vorstadt führende Zwischenthor hat Spitzbogenwölbung. Die Pfeiler der Thurbrücke aber sind durch Rundbogen verbunden. Kaum wird behauptet werden dürfen, daß sie dem vorgothischen, nämlich dem byzantinischen Baustyle zugeschrieben werden müsse. Allerdings zeigt dieser auch Rundbogen. Es wäre die Brückenanlage doppelt merkwürdig, wenn sie sogar gleichzeitig mit der Erbauung der Stadt Bischofszell geschehen wäre, oder wenn die Steinbrücke schon vor der durch Bischof Konrad in's Dasein gerufenen Collegiat- und Stadtkirche bestanden hätte: aber wer möchte es wagen, solches zu erhärten?

Angenommen nun aber, daß die Stiftung eines steinernen Brückenbaues erst in der Mitte des XV. Jahrhunderts statt gefunden, daß früher zuerst nur ein Steg, dann eine hölzerne Brücke, und zwischenein, wenn der Strom sie weggerissen hatte, eine Fähre den Uebergang über die Thur vermittelt habe, drängt sich die Frage wieder auf: Wohnte zu jener Zeit eine Familie in Bischofszell, von der die Stiftung ausgegangen sein könnte? Sind wirklich Beweise vorhanden, daß jemals in Bischofszell oder in der Umgebung eine adelige Familie wohnte, die sich von Zorn oder von Hohenzorn nannte?

Diese letztere Frage muß allerdings verneint werden. Herren von Zorn oder von Hohenzorn waren den Bürgerverzeichnissen und den Jahrzeitbüchern des Stifts unbekannt und sind auch in Archivschriften nirgends erwähnt. Dagegen trägt das von Hochrütiner beschriebene Haus, genannt zum Zorn, jetzt noch diesen Namen. Als nach dem Brande von 1743 die Herstellung der abgebrannten Gebäude wieder angeordnet wurde, hatte man besonders große Mühe, die starken Mauerstöcke des Hauses zum Zorn wegzuräumen und um fünf Fuß in die neue Straßenlinie zurück zu versetzen. Die Ruine selbst bewies, daß das abgebrannte Gebäude kein gemeines Bürgerhaus war, sondern ein ehemaliges Herrenhaus. Daß die Besitzer dem Namen des Hauses ihren Geschlechtsnamen nicht beifügten, hinderte nicht, daß sie gleichwohl im Volksmund Herren von Zorn genannt wurden.

In Bezug auf die erste Frage, ob überhaupt in Bischofszell Familien wohnten, von denen die Stiftung der Thurbrücke ausgegangen sein könnte, ist zu bemerken, daß Bischofszell im XV. Jahrhunderte eine durch Wohlstand ausgezeichnete Bevölkerungsklasse besaß.

In Bischofszell hatten eigene Häuser und waren ansäßig die Edlen von Anwil, von Blidegg genannt Ryf, von Adlikon, von Heidelberg, von Helmsdorf, von Wängi, die Blarer von Wartensee, die Montprat von Spiegelberg. Neben ihnen zählte Bischofszell manche Bürger, die durch Stiftung von Jahrzeiten und durch Vergabung an den Spital, an das Seelhaus, an das Siechenhaus, an die zahlreichen Kaplaneien bewiesen, daß sie bedeutenden Vermögensbesitz hatten. Ferner hatte sich in Bischofszell eine verwiesene Zürcher Patrizierfamilie Bilgri niedergelassen. Hugo Bilgri war schon 1429 Besitzer des Hofes Sornthal und anderer Freigüter und stiftete 1473 für sich und seine Frau Magdalena Pfalzer eine Jahrzeit und Armenspende, die Grundlage der sogenannten Gerstentagspende. An

Leuten, die im Stande waren, eine Stiftung für Erbauung einer Steinbrücke über die Thur zu machen, fehlte es also nicht.

Da nun Hochrütiner die zwei Familien von Hohenzorn und Adlikon als gleichzeitig miteinander in Verbindung bringt, Hans von Adlikon u. A. in den Jahren 1450 und 1461, der Chorherr Ludwig von Adlikon 1480 als in Bischofszell ansäßig, andere Familienglieder auch später noch erwähnt werden, nach 1473 aber die Familie Bilgri, ohne Zweifel in Folge der Kinderlosigkeit verschwunden ist, so darf wohl die Folgerung gezogen werden, daß die Frau des Hugo Bilgri keine andere gewesen sei, als die Frau von Hohenzorn. Man nannte sie von Hohenzorn, weil sie im Hause zum Zorn wohnte, vielleicht auch das Hofgut Hohenzorn in der Gemeinde Gottshaus ihr Eigenthum war. Ihr eigentlicher Personenname war, wie schon erwähnt, Magdalena Pfalzer.

Ueberraschend stimmen dazu auch noch folgende flüchtige Notizen Hochrütiners: Ramschwag war eine sehr feste, von drei Gräben umgebene Burg. Aus dem Geschlechte der Edlen ist nur noch ein Sprößling übrig, eine Nonne zu Lindau. Neulich haben die Bischofszeller das auf den Mauern gestandene Wohngebäude von Ramschwag nach Hohenzorn hinüber versetzt. — Dieß zusammen gehalten mit dem Wappenschilde des Hauses Hohenzorn, drei schwarze Löwen in gelbem Felde, und mit den drei schwarzen Löwen im Wappenschilde der Herren von Ramschwag beweist abermals, daß Zorn und Hohenzorn und Ramschwag irgendwie in der Hand des Hugo Bilgri und der Frau von Hohenzorn vereinigt waren.

Indem hiemit auf die von Hochrütiner gemachten Angaben gestützt der Wahrscheinlichkeitsbeweis erstellt ist, daß die Frau von Hohenzorn die Wittwe des Junkers Hugo Bilgri gewesen sei, schließt diese Beweisführung die Möglichkeit nicht aus, daß der Erzählung selbst ein älteres Ereigniß zu Grunde liege und

nur die spielende Phantasie der Volkssage jene ältere Erinnerung mit der spätern Ueberlieferung verbunden habe.

Von der immerhin, namentlich in den Zeitbestimmungen unzuverläßigen Volkssage kehren wir zur geschichtlichen Thatsache zurück, daß die jetzt noch bestehende Thurbrücke im Jahre 1487 vollendet wurde und lassen den bischofszellischen Chronisten, den Kaplan Fridolin Sicher, berichten, wie die Festigkeit des Brückenbaues sich bewährt habe: „Im Jahre 1508, am Sonntag vor der Auffahrt, gingen alle Wasser über und ward die Thur so groß, daß sie in der Grafschaft Toggenburg viel gedeckter Bruggen hinwegführte, und zu Bischofszell rann ein groß Wasser von der Thur ennert der steinernen Brugg über die Zelg, daß man nit mehr durft dadurch riten, und etwa sieben Jahr vor, da ward es auch also groß, daß der ober Wuhr zerbrach und führt die Sägen aufrechts in der Müle hinweg und mußt man alles aus der Müle flöhen. Man mocht auch mit großer Mühe durch den Strangen kommen, der von der Müle her rann; und darnach ging also die selb Müle zu scheitern und machet der Bischof von Konstanz eine andere Müle an der Sitterbrugg, die noch steht."

Seit jener Zeit sind keine so wesentlichen Veränderungen mit der Brücke vorgegangen, daß sie bleibende Spuren in ihrer Konstruktion zurückgelassen hätten, wenn es nicht etwa die Errichtung der sogenannten Badhütte war, welche an den rechten Brückenkopf auf der Nordseite angebaut wurde, und im Einklange mit einem auf der Mittagseite gegenüber angebrachten Schopfe die Auffahrt zur Brücke verengte.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts bewarb sich die Stadtgemeinde Bischofszell bei den regierenden Ständen der acht alten Orte um Bewilligung eines Brückenzolls für die beiden Brücken über die Thur und Sitter. Die benachbarten Gemeinden traten dagegen auf und bewirkten, daß die Quartierabtheilungen des obern Thurgaus, Utwyl und Bürglen, nachdrückliche Vorstellungen

dagegen erhoben. Sie seien, behaupteten sie, an den Markt von Bischofszell gewiesen, und die Stadt sei verpflichtet, ihnen den Zugang zum Markte frei zu halten, und sie sei im Besitze von Fondationen, die für den Unterhalt der Brücken bestimmt seien. Auf die Erwiderung der Stadt, daß nur für die Thurbrücke einige, aber nicht genügende Fondationen bestehen und die erforderlichen Herstellungskosten namentlich für die Sitterbrücke unverhältnißmäßig groß seien, entsprechen die regierenden Orte dem Gesuche der Stadt. Allein wie der Beschluß vollzogen werden sollte, warf die französische Revolution die eidgenössische Vogteiherrschaft über den Haufen und der Zollbezug unterblieb aus Furcht vor der eingetretenen thurgauischen Volksherrschaft. Aber auch die Reparatur der Sitterbrücke unterblieb und nach einigen Jahren weiteren Streites stürzte sie eines schönen Morgens ein.

Vor diesem traurigen Schicksal hat ein guter Genius die Thurbrücke bewahrt, so daß sie, vielleicht ein halbes Jahrtausend nach ihrer Stiftung, noch durch die Dichtung verherrlicht wurde. Als nämlich 1828 der für Schweizergeschichte begeisterte Buchhändler Dalp, Bürger von Chur, eine Sammlung von Beschreibungen schweizerischer Burgen veranstaltete, und einem kleinen Aufsatze über das Schloß Bischofszell die Erzählung von der Stiftung der Thurbrücke angehängt war, fühlte sich der Dichter Gustav Schwab, Professor in Stuttgart, davon so ergriffen, daß er die Sage poetisch ausschmückte und zu der bekannten Romanze umgestaltete. Schwab's Vorgange folgten drei andere schweizerische Dichter. Wie jeder in seiner eigenthümlichen Weise die Sage auffaßte und darstellte, wird Ihnen in einem nachfolgenden besonderen Vortrage dargelegt werden.